

## Zeitgemäße Betrachtungen über Afrika von einem alten Ostafrikaner

Von Wilhelm Petzholtz (04/07)

Es sind jetzt bald 500 Jahre her, daß die ersten portugiesischen Seefahrer, Portugal war ja damals die führende See- und bald danach auch Kolonialmacht Westeuropas, die langen Küsten Afrikas aufsuchten und hier und da Niederlassungen anlegten. Es war der Beginn der europäischen Kolonialpolitik, und seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts gab es im tropischen Afrika kein Gebiet mehr, das nicht unter europäischer Herrschaft gestanden hätte.

Wer eine politische Karte Afrikas betrachtet, stellt fest, daß die Grenzlinien entweder mit dem Lineal gezogen sind oder entlang von Flußläufen gehen. Flüsse sind aber meist nie Grenze, besonders nicht im Urwald oder in der Steppe, sondern die Stellen, an denen man zusammenkommt. So sind die meisten Länder Afrikas ein mehr oder weniger künstliches Gebilde, und durch die damaligen willkürlichen Grenzziehungen sind oft Stämme auseinandergerissen, die zusammengehören. Darunter werden die jungen selbständigen Staaten noch zu leiden haben. Im übrigen gibt es, abgesehen von Äthiopien, keine Nation in Afrika, sondern nur ein buntes Gemisch verschiedenster Stämme, die zum Teil einander feindlich gesinnt waren und mitunter noch sind, mit verschiedenen Sprachen und Sitten, die von den europäischen Mächten zusammengefaßt wurden. So sieht der Neger in seiner Stammesgemeinschaft seine Welt und hat im allgemeinen keinen Wunsch nach Staatenbildung. Gewiß gab es schon vor der europäischen Kolonialepoche durch Unterjochung vieler Stämme geschaffene Großreiche schwarzer Eroberer, meist blutrünstiger Tyrannen, die schon nach wenigen Jahrzehnten wieder zerfielen. Sie zeigten sich nicht imstande, sich selber menschenwürdig zu regieren, ihre Verwaltung war korrupt, und die herrschende Schicht versklavte die dumpfe Masse. —

Betrachten wir die Entwicklung der im vorigen Jahrhundert entstandenen freien Negerreiche: Liberia und Haiti, so kann man nur sagen, soweit sie sich selbst überlassen waren, haben sie völlig versagt. Jahrzehntelang waren die Zustände in diesen Negerrepubliken unhaltbar. Da ich nur Afrika behandle, so will ich mich auf den an der Westküste Afrikas liegenden Freistaat Liberia beschränken. Er besteht nun schon seit mehr als 100 Jahren, 1847 erhielt er bereits eine Verfassung als selbständiger Freistaat. Seine Geschichte zeigt ein wenig ermutigendes Ergebnis. Was dort geschaffen ist, ist eigentlich nur amerikanischer Hilfe zuzuschreiben. Liberia war einst von Idealisten als das Land ausersehen, wo befreite Neger wirk-

lich frei sein sollten und wo sie ihre afrikanischen Brüder entwickeln und erziehen sollten.

Aber was geschah? Ehemalige Sklaven wurden zu Sklavenhaltern! Aus Unterdrückten wurden Unterdrücker! Die zahlenmäßig kleine Oberschicht der Ameriko-Liberianer herrscht über 1,5 Millionen Eingeborene, denen sie bis in die jüngste Zeit nicht das geringste Mitbestimmungsrecht in ihrem Staat einräumten. Noch 1930 wurde der Völkerbund zum Eingreifen veranlaßt, als bekannt wurde, daß es in Liberia Fälle von Sklaverei gab! Jedenfalls zeigt die Geschichte Liberias, daß die Neger ohne europäische Anleitung nie weitergekommen wären.

Schlecht sieht es auch in Äthiopien aus, das nie — bzw. nur ganz kurz — unter europäischer Kolonialherrschaft gestanden hat. A. E. Johann schreibt in seinem Buch „Groß ist Afrika“, daß Äthiopien zu den am schlechtesten verwalteten Ländern Afrikas gehöre. Dort beutet eine dünne Oberschicht ihre schwarzen Brüder, eine praktisch rechtlose Bauernschaft, schonungslos aus. Er fährt dann fort: Gewiß ist der Kaiser Haile Selassi ein tüchtiger Mann und gibt sich alle erdenkliche Mühe. Aber er allein kann nicht alles schaffen, das Land ist zu groß. Ein Mann genügt nicht, um ein mühsam aus tiefstem Mittelalter auftauchendes großes Land zu beobachten und in allem zu lenken. So ist die Korruption und Mißwirtschaft einer allein regierenden Minderheit groß. Und ebenso groß ist die Unzufriedenheit der besiegten und unterdrückten Völkerschaften, die von anderer Sprache, Religion und auch Rasse sind als das regierende Herrenvolk. Zusammenfassend stellt Johann fest: „Das heutige Äthiopien ist ein Gebilde eines Imperialismus, wie ihn sich heute kein weißer Staat mehr leisten könnte.“

Eine junge Negerin aus USA bereiste 1953 drei Monate lang Afrika und schildert eindrucksvoll ihre „alte Heimat“ in ihrem Buche: Eva Bell Thompson, Afrika, Land meiner Väter. Über Abessinien schreibt sie u. a.: „Unter den Abessiniern wiederum herrscht ein strenger Kastengeist, der zwischen den Vertretern königlichen Geblüts und dem einfachen Volk eine tiefe Kluft aufgerissen hat, *die ebenso unüberbrückbar ist wie die Rassenschranken in Südafrika.*“ Und weiter schreibt sie: In bezug auf das Land selbst ist man sich darüber einig, daß Abessinien ohne die italienische Invasion heute noch ohne gepflasterte Straßen und Landstraßen, ohne moderne Gebäude, Elektrizität, Telefon, Kinos, ohne Wasserleitung und Kanalisation wäre, und daß unter dem gegenwärtigen Feudalsystem *die Reichen weiterhin die Armen ausbeuteten* und beabsichtigten, das auch so fortzuführen. Selbst wenn der Kaiser es seinen Untertanen leichter machen wollte, seien ihm die Hände durch seine korrupte königliche Umgebung gebunden. —

Nach der Betrachtung dieser beiden alten afrikanischen Negerreiche nun ein Wort über die jungen afrikanischen Staaten, die sich in so großer Zahl in den letzten Jahren gebildet haben. Jetzt, nach so kurzer Zeit, kann man sich noch kein Urteil erlauben, nach 10 oder 20 Jahren wird man klarer sehen, ob die großen Hoffnungen berechtigt waren, die ein großer Teil der Menschheit von der Selbständigmachung dieser Staaten hegte, und ob

die so freigebig von Amerika und Europa gegebenen Entwicklungshilfen wirklich befruchtend wirken. Für alle unterentwickelten Länder werden bekanntlich Entwicklungshilfen gegeben, wie falsch sie mitunter verwandt werden, darüber berichtet ein deutscher Pflanze, der bis vor kurzem im indischen Staatsdienst tätig war, in der Nummer der Überseerachrichten vom Juli 1961 in drei Beispielen.

1. Der Beauftragte einer caritativen Organisation versuchte die Dorfbewohner vom Wert des Kunstdüngers zu überzeugen, um durch vermehrte Ernteerträge Hungersnöte zu bekämpfen. Er bemühte sich, ihnen entsprechende praktische Anleitung zu geben und überließ ihnen einige Säcke dieses Wundermittels. Als er übers Jahr wieder das Dorf besuchte, fand er allgemeine Begeisterung: „Das Mittel hat tatsächlich prima geholfen, wir hatten doppelte Ernteerträge und brauchten daher nur die Hälfte der Ackerfläche zu bestellen.“

2. Eine Universität stiftete großzügig eine fahrbare Röntgenstation, weil weit und breit kein Arzt und Krankenhaus vorhanden war. Das Röntgenauto wurde „ausgeweidet“ und fand Verwendung zum Abtransport von Reissäcken zur Eisenbahn. Für das teure Spezialauto hätte man aber 4 Lastkraftwagen für solche Zwecke kaufen können.

3. Anderenorts litten die Reisfelder stark unter Wanzen, die die blühenden Reisähren aussaugten. Man lehrte die Bewohner als Gegenmaßnahme das Bestäuben und Spritzen, übergab ihnen Gerät und Material. Die Behandlung muß aber binnen 72 Stunden nach Befall erfolgen. Das konnte nicht durchgeführt werden, weil im Dorf nach altem Brauchtum 3 Tage lang eine Hochzeit gefeiert werden mußte. Die katastrophale Mißernte war also nicht zu vermeiden.

Diese drei Beispiele aus Indien passen haargenau auch auf Afrika, wo die Negerbevölkerung im allgemeinen noch rückständiger ist und sich mit den Indern nicht messen kann, die ja bekanntlich auf einer viel höheren geistigen Entwicklungsstufe stehen als die Bantu-Neger Afrikas. Die letzteren können nur nach und nach zur Freiheit geführt werden. Geschieht es zu früh und die Masse der Bevölkerung ist noch nicht reif für eine Selbstregierung, dann entwickeln sich solche chaotischen Zustände, wie wir sie seit einem Jahre im Kongo sehen.

Es ist auch kein günstiges Omen, wenn ein Mann wie Nkrumah, Präsident von Ghana, der früheren Goldküste, diesem kleinen Lande von nur 5 Millionen Einwohnern, in dem die gesamte Opposition gegen die Regierung durch Gewalt beseitigt worden ist, sich selbst schon vor Jahren, also zu seinen Lebzeiten, ein Denkmal aus Bronze setzte und sich jetzt ein doppelt so hohes Gehalt gewährt, wie es der deutsche Bundespräsident erhält. Doch genug hiervon.

Ich komme nun zur Südafrikanischen Union, diesem in den letzten Jahren so stark angefeindeten und vielgelästerten Land. Schrieb mir doch neulich jemand, daß man die Südafrikanische Union eigentlich nicht als „modernes Land“ bezeichnen könne. Die allzu große Rassentrennung zeige

doch, wie sehr rückständig das Land sei. Er meinte damit die „Apartheid“, über die schon soviel für und wider geschrieben worden ist.

Die Südafrikanische Union selbst begründet ihre „Apartheid“-Politik etwa so: „Der leitende Grundsatz dieser Politik ist, daß die kulturell wenig entwickelten Nicht-Weißen, insbesondere die Bantu, von den Weißen zur Selbstverantwortung und -regierung angeleitet werden sollen, und zwar im Rahmen des eigenen Volkstums und in ihren eigenen Gebieten.“ . . . Die Politik der Apartheid oder der getrennten Entwicklung hat also zum Ziel, dem schwarzen Mann eigene Entwicklungsmöglichkeiten zu geben. Sie basiert auf den Erfahrungen der Geschichte und den Empfindungen, die tief in der menschlichen Seele liegen. — So etwa rechtfertigt die Südafrikanische Union ihre Politik. Ganz abwegig ist es, wenn mitunter deutsche Zeitungen und Illustrierte in gehässiger und verleumderischer Weise die Apartheidspolitik mit dem angeblichen Herrenvolkgedanken der Nazizeit vergleichen. Davon kann überhaupt keine Rede sein, der Herrenvolkgedanke ist Südafrika völlig fremd. Mag man nun diese Politik bekämpfen und anfeinden, anerkennen sollte man die Tatsache, daß die Südafrikanische Union den höchsten Entwicklungs- und Lebensstand von allen Ländern Afrikas südlich der Sahara besitzt. So erhält der südafrikanische Bantu-Arbeiter einen viel höheren Lohn als in anderen Staaten Afrikas, somit liegt auch das durchschnittliche Realeinkommen der Bantu-Bevölkerung in Südafrika höher als sonstwo in Afrika. Ebenfalls ist der Prozentsatz der Neger, die lesen und schreiben können (rd. 30 %), bereits höher als bei irgendeinem anderen Land des afrikanischen Kontinents. 50 % aller Bantukinder in der Südafrikanischen Union besuchen die Schule, deren Besuch kostenlos ist. Die vorbildliche Sozialfürsorge, die die Eingeborenen in Südafrika genießen, ist wohl in Afrika einmalig.

Aber trotz aller dieser Tatsachen hört man das kommunistische Schlagwort: „Die unterentwickelten Länder sind aus der kolonialistischen Sklaverei zu befreien“ nach wie vor. Viele Zeitungen hetzen immer wieder in oft niederträchtiger Weise, einseitig und irreführend, gegen die Regierung der Südafrikanischen Union. Dafür nur zwei Beispiele: Die Millionenstadt Johannesburg, die erst vor kurzem ihren 70. Geburtstag feierte, konnte bei ihrer rapiden industriellen Entwicklung natürlich mit dem Wohnungsbau nicht Schritt halten. So entstanden in den letzten Jahrzehnten die bekannten Elendsquartiere aus Wellblech, Planken, Pappe und Lumpen mit all ihren üblen Begleiterscheinungen, in denen die Bantuneger hausten. Die Regierung entschloß sich daher zur Beseitigung dieser Elendsquartiere zu einem großangelegten Umsiedlungsprogramm. In entfernteren Stadtteilen wurden moderne Siedlungen mit Tausenden von Häusern fertiggestellt. Jedes Haus ist an Wasserleitung und Kanalisation angeschlossen. Die Mieten für die neuen Wohnungen sind bedeutend niedriger als es die für Elendsquartiere waren und stehen im Einklang mit den Verdienstmöglichkeiten des einzelnen. Dieser Umsiedlungsplan hatte die volle Unterstützung des Stadtrats von Johannesburg und der überwiegenden Mehrheit der Bantubewohner selbst. Trotzdem erhob sich ein

wüstes Geschrei in einem großen Teil der Weltpresse, die vorher nicht genug über die Schande der Slums berichten konnte, nun jetzt über die unmenschliche Zwangsaussiedlung von Bantufamilien. Böswillige Berichterstatter lancierten in die Zeitungen wörtlich: „Schreckliche Austreibung von 60 000 armen Negern aus ihren Wohnvierteln in Johannesburg.“ Und weiter wörtlich: „Die Familien wurden also mit Polizeigewalt ausgetrieben.“ Die Stichworte zu dieser Hetze gaben den Zeitungen neben einigen politischen Agitatoren die Grundeigentümer der Elendsquartiere, die ihren Verdienst geschmälert sahen. Im übrigen sind mehr als 90 % dieser Grundeigentümer keine Neger! Die Umzugskosten trug die Regierung, die sogar noch Erfrischungen während des Umzugs zur Verfügung stellte.

Und 2. Im März 1960 kam es zu blutigen Zusammenstößen in der Südafrikanischen Union, bei denen 60 Todesopfer zu beklagen waren. In der ganzen Welt regte man sich auf, eine sensationshungrige Presse übertrieb die Unruhen und lief Sturm gegen die Rassegesetze, die dieses Blutbad angeblich verschuldet hätten. Als aber einige Wochen später die Presse berichtete, daß an einem Wochenende in Duala (Kamerun) etwa 100 Afrikaner (also bedeutend mehr als in Südafrika) wegen Stammesfehden ums Leben kamen, regte sich niemand auf, man hörte keinen Kommentar, alles schwieg.

Und die Zahl der im Kongo seit einem Jahr Erschlagenen oder sonstwie Umgekommenen geht nicht mehr in die Hunderte, sondern schon in die Tausende.

Doch nochmal zurück zur Südafrikanischen Union. Es ist auch unwahr, wenn behauptet wird, die Weißen hätten den Schwarzen das Land weggenommen. Als im Jahre 1652 Jan van Riebeck in der Tafelbucht mit etwa 100 Soldaten landete und den Grund zu Kapstadt legte, war das Land weithin leer. Und als einige Jahre später die ersten Europäer an der Küste der Tafelbai siedelten, fanden sie dort lediglich einige Buschmänner, ein kleines Volk von brauner Hautfarbe, und das nomadisierende Hottentottenvolk vor, das später an einer Pockenepidemie zugrunde ging. Es gab also im Land noch keine Bantus. Die Bantus bewegten sich zu jener Zeit aus zentralafrikanischem Raum südwärts, hatten jedoch am Ausgang des 17. Jahrhunderts das Gebiet der heutigen Provinz Natal noch nicht erreicht und hielten sich im Verlauf ihrer Wanderungen in den fruchtbaren Landstrichen östlich der Drakensberge, während sie die Trockengebiete westlich der Bergkette mieden. Erst Ende des 18. Jahrhunderts, also rund 150 Jahre nach der weißen Ansiedlung auf südafrikanischem Boden, als sich die Notwendigkeit der Erweiterung des Siedlungsgebietes am Kap zeigte, trafen die Weißen landeinwärts auf die Vorhut südwärts vordringender Bantustämme. Die weißen Vortrecker wichen dann aber vor der Masse der Bantus in den fast unbevölkerten Norden aus. Wo sie aber in Gebiete kamen, in denen schon Bantus lebten, waren sie bemüht, sich mit ihnen über Landabtretungen vertraglich zu einigen. Solche Verträge wurden jedoch wiederholt gebrochen und es kam zu vielen blutigen Kämpfen zwischen Weiß und Schwarz. Schließlich endete der

Zusammenprall von Weißen und Schwarzen, der sich von 1820 bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hinzog, mit der Unterwerfung der gesamten Bantubevölkerung im Jahre 1880. Jedoch sind die Bantus bis zum heutigen Tage im Besitz der Gebiete, die sie ursprünglich bewohnten und die für ihre ausschließliche Benutzung reserviert sind.

Sollte jemals die volle Gleichberechtigung mit der Masse der Eingeborenen, d. h. also die Machtübertragung an die Bantu nach westlichen demokratischen Grundsätzen Wirklichkeit werden, so würde sie über kurz oder lang zu einer Verdrängung der weißen Minderheit und damit zu einem ganz schwerwiegenden wirtschaftlichen Rückschlag führen, der auch für das Wohlergehen der breiten Masse der Neger nur abträglich sein würde. Dazu einige Zahlen. Die weiße Bevölkerung der Südafrikanischen Union beträgt 3,67 Millionen, von denen die meisten in Südafrika geboren sind und viele dort schon in der 3. oder 4. Generation wohnen, ihnen ist also Südafrika wirkliche Heimat. Demgegenüber 10,8 Millionen Bantus, ferner 1,78 Millionen Mischlinge und 477 000 Asiaten.

Ich zitiere nochmal den vorhin schon von mir erwähnten Schriftsteller A. E. Johann: Wer „Afrika den Afrikanern“ fordert, der müßte bei einiger Konsequenz auch Amerika den Indianern und Australien den Australnegern zuerkennen. Asien und Afrika sind nicht miteinander zu vergleichen! . . . Im eigentlichen Neger-Afrika südlich der Sahara haben niemals Staaten oder Kulturen existiert, die sich mit den alten, großen Welten des Ostens oder auch nur den einzigartigen Staatswesen der indianischen Rasse in Mittelamerika und im Nordwesten Südamerikas vergleichen ließen. . . . Der Weiße brachte den Bantus den *Frieden, Ordnung und Gesundheit*, so daß ihre bis dahin eher sinkende als steigende Zahl schnell zunahm, schneller wuchs als die der Weißen und nun auf über 9 Millionen angewachsen ist. (Das war damals vor einigen Jahren, als Johann sein Buch schrieb. Nach der neuesten Volkszählung 1960 beträgt die Zahl der Bantu 10 807 809. Die Zuwachsrate in den letzten 10 Jahren betrug bei den Weißen 16 %, bei den Bantu 26 %, bei den Asiaten 30 % und bei den Mischlingen sogar 35 %.) Doch ich zitiere Johann weiter: In Europa und Amerika hört man nur allzuoft die höchst ignorante Frage, warum man die Eingeborenen nicht ihren angestammten Autoritäten überlassen könne, anstatt sie der „Oberherrschaft einer dünnen Schicht von weißen Siedlern auszuliefern“. Die angestammten Autoritäten funktionierten vielleicht im kleinen Kreis der Sippe, des Clans, der Dorfgemeinschaft; darüber hinaus regierte die nackte Gewalt, der finstere Zauber, der blutige Terror, wie ihn die weißen Herren auch in ihrer schlimmsten Zeit niemals angewandt haben. . . . Die Meinung, daß Schwarze mit Schwarzen sanfter und wohlwollender verfahren als Weiße, ist grotesk falsch. Diejenigen Länder Afrikas, in denen es zwar einer dünnen Oberschicht sehr wohl geht, aber die Masse des Volkes in grauer Barbarei gehalten wird, sind gerade jene, die seit langer Zeit „selbständig“ sind, also hätten zeigen können, was Schwarze aus einem „schwarzen“ Staat zu machen verstehen:

Liberia und Abessinien. — Doch über diese beiden Staaten schrieb ich ja schon eingangs.

Meine Betrachtungen über die Südafrikanische Union beschließe ich nun und wende mich jetzt zu dem heute so übelbeleumdeten Kolonialismus. Voraus muß gesagt werden, daß ohne ihn die Entwicklung noch gar nicht soweit wäre, daß eine Selbständigmachung schwarzer Staaten überhaupt möglich wäre. Gewisse Kreise treten besonders für das Wohl und die Unabhängigkeit unterentwickelter Völker ein, wollen aber in Wirklichkeit Unruheherde in der Welt schaffen, um daraus Nutzen zu ziehen. In anderen Kreisen, nicht nur in kommunistischen, wird es oft so hingestellt, als ob das frühere Kolonialsystem der europäischen Mächte, mit dem Schlagwort „Kolonialismus“ bezeichnet, nur die eingeborene Bevölkerung ausbeutete.

Selten hört man, daß er auch Gutes für die Eingeborenen geschaffen hat. Gewiß muß zugegeben werden, daß im Anfangsstadium der Kolonisation Eroberer und Abenteurer ihre Macht vielfach mißbraucht haben. Aber sobald eine geordnete staatliche Verwaltung eingeführt wurde, hörte das auf. — Was nun unsere eigenen früheren afrikanischen Besitzungen anbetrifft, so waren sie keine eigentlichen Kolonien, sondern Schutzgebiete. Wir hatten sie nicht durch Kriege, sondern auf anständige Weise, durch friedliche Mittel und richtige Verträge mit den verschiedenen Stammeshäuptlingen erworben. Grundsätzlich wurde auch nur ein Teil des vielen ungenutzten, also brachliegenden Landes in Anspruch genommen. Die deutsche Kolonialverwaltung hat sich nichts vorzuwerfen, sie betrachtete die Entwicklung und Wohlfahrt der Schutzbefohlenen als oberstes Gesetz. So ist die noch heute bestehende treue Anhänglichkeit der Eingeborenen an die Deutschen der beste Beweis. Bei den Feiern anlässlich der Selbständigmachung der früheren deutschen Kolonie Togo im vorigen Jahre wurde ihr letzter deutscher Gouverneur, der greise Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg, eingeladen und hoch geehrt. Ich zitiere den bekannten Afrikaschriftsteller Rolf Italiander aus einem 1960 erschienenen Buch: Die Neuen Männer Afrikas: (Ministerpräsident) Olympio: . . . Die Deutschen haben viel für uns getan. Deshalb setze ich mich für eine Zusammenarbeit mit der Bundesrepublik ein. Neben allen anderen. Ausländern sind uns auch deutsche Ingenieure, Techniker, Kaufleute, Missionare und Krankenschwestern willkommen. . . . Und an anderer Stelle: „Obwohl zu den Unabhängigkeitsfeiern eingeladen, flog der 87jährige Adolf Friedrich, Herzog zu Mecklenburg, erst nach den Festlichkeiten als Staatsgast nach Togo. In der Geschichte Afrikas ist es einzigartig, daß ein Mann, der selber noch Feudalismus und Kolonialismus repräsentierte, 46 Jahre später als herzlich willkommener Gast in jenes Land gerufen wird, das er selber einmal als Vertreter eines alten Systems regierte.“

Eine ähnliche Ehrung erfuhr der General von Lettow-Vorbeck, als er vor einigen Jahren Ostafrika besuchte. In Daressalam erwarteten ihn Hunderte seiner alten Askaris trotz stundenlangen Wartens, da das Flugzeug verspätet eintraf. Der General berichtete später, es sei ergreifend gewesen,

mit welcher Treue und Anhänglichkeit diese alten Soldaten an ihm hingen. —

Daß diejenigen Mächte, die uns unsere Kolonien im sogenannten Versailler Friedensvertrag unter fadenscheinigen Gründen abnahmen, rund 40 Jahre später den größten Teil ihres eigenen afrikanischen Kolonialbesitzes mit dem uns geraubten verloren, könnte uns Deutsche eigentlich mit Genugtuung erfüllen. —

Wie sah es nun vor dem Kolonialismus in Afrika aus? Blutige, nie endende Stammesfehden, die einzelne Stämme dezimierten, andere ganz ausrotteten. Barbarische Häuptlinge, die grausam herrschten und oft blutrünstige Tyrannen waren. Und dann in den früheren Jahrhunderten der furchtbare Sklavenhandel, der hauptsächlich in den Händen der Araber lag und der so oft mit unmenschlichen Raubzügen verbunden war. Seit 1517—1860 sind über 30 Mill. Neger, meist aus Westafrika, nach Amerika verschifft worden; ebenso viele gingen bei den Sklavenjagden und auf Transporten zugrunde! Es ist uns heute unerklärlich, wie die frommen Engländer — sie haben in den 100 Jahren zwischen 1680—1786 allein über 2 Millionen Sklaven meist als Plantagenarbeiter von Afrika nach Amerika gebracht — diesen Menschenhandel mit ihrem Christentum vereinigen konnten. Die damalige Königin Elisabeth von England hatte sogar Anteile an einem Sklavenschiff, das den Namen „Jesus of Lubeck“ führte. Und puritanische Kaufleute, die doch im allgemeinen ein hohes sittliches und religiöses Niveau hatten, die in ihrer übertriebenen Frömmigkeit niemals ein Kartenspiel anrührten und keinen Sonntag in der Kirche fehlten, erwarben sich mit diesem schwarzen Menschenhandel große Vermögen! Das gehört wohl mit zu den Unbegreiflichkeiten der Weltgeschichte.

1807 verbot endlich das englische Parlament den Sklavenhandel für die britischen Kolonien, allmählich folgten die übrigen europäischen Staaten. Heute wird der Sklavenhandel völkerrechtlich als Verbrechen angesehen und bestraft.

Der neuere Kolonialismus bekämpfte nun die verheerenden Seuchen, die hohe Kindersterblichkeit und die periodisch auftretenden Hungersnöte. Man errichtete Schulen und Krankenhäuser, die Kolonien wurden durch den Bau von Häfen, Eisenbahnen und Straßen erschlossen. Die Landwirtschaft, der Handel und das Handwerk wurden entwickelt, Bodenschätze erschlossen. Eine geordnete staatliche Verwaltung wurde eingeführt, die auch den Schwachen stützte. Gerade der Lebensstandard dieser Schwachen wird unter den jungen Nationalregierungen der „befreiten“ Völker gewiß nicht gesicherter und höher sein, als er vor Abschüttelung des Kolonialjochs war. Bei manchem der befreiten Völker wird man befürchten müssen, daß, wie ich schon vorhin bei Liberien ausführte, aus früher Unterdrückten wieder Unterdrücker ihrer Stammesgenossen werden. Bezeichnend waren vor wenigen Jahren die blutigen Aufstände der Eingeborenen im südlichen Sudan gegen den arabischen Norden. Erstere wollten sich von den nord-sudanesischen Moslems nicht unterjochen lassen. Mit der englischen Ver-

waltung, die ihnen viel Freiheit belassen hatte, waren sie zufrieden gewesen.

Man hört oft den Einwand, der Ausbau der Häfen, der Bau von Eisenbahnen, Straßen, Flugplätzen, Schulen und Fabriken haben die Weißen gewiß nicht für die armen Neger, sondern für sich selbst aus Gewinnsucht durchgeführt. Sie betrachteten es lediglich als Kapitalanlage, die ihnen gute Einnahmen brachte. Das ist gewiß teilweise richtig. Aber für den Bau von Schulen und Krankenhäusern wird ein Kapitalist schwerlich sein Geld hergeben, das bringt keine Zinsen und keine Rente. Und Eisenbahnen und Straßen sind trotz ihres Kapitalcharakters auch für die Eingeborenen von ungeheurem Wert, denn sie geben erst die Voraussetzung für ein besseres Leben.

So möchte ich abschließend nochmal hervorheben, daß die schwarze Menschheit der soviel verleumdeten europäischen Kolonialherrschaft sowie der uneigennütigen und aufopferungsvollen Tätigkeit der christlichen Missionen unendlich viel verdankt. Die schweren tropischen Krankheiten wie Malaria, Dysenterie, Schlafkrankheit, Gelbfieber, ja sogar der Aussatz, haben ihre Schrecken in hohem Maße verloren. Die frühere, enorme Kindersterblichkeit, bei der 3 von 4 Kindern im ersten Lebensjahr starben, gibt es nicht mehr. Dafür besteht jetzt durch die Verbesserung der allgemeinen Gesundheit und Hygiene ein starker Bevölkerungszuwachs bei fast allen Negervölkern.

Der Ministerpräsident Tanganyikas, unseres alten Deutsch-Ostafrikas, der tüchtige Dr. Julius Nyerere, hob deshalb bei seinem Staatsbesuch in der Bundesrepublik Ende Januar 1961 in einem Vortrag in Köln sehr lobend den *deutschen Beitrag zur Entwicklung Tanganyikas vor dem 1. Weltkrieg* hervor, der überhaupt erst die Grundlage zum Weiterausbau schuf. Auch erwähnte er dankbar die vorbildliche Hilfe der Missionen seit 100 Jahren, die sich gleicherweise des Gesundheitswesens annahmen.

Nun hat dieser umsichtige Volksführer, der offen die ehrliche Zusammenarbeit der Rassen fordert, die Regierung übernommen. So besteht begründete Hoffnung auf eine gedeihliche Entwicklung dieses großen, schönen Landes.